

Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Joe Martin: Étoilée; Joe Martin (b), Mark Turner (ss, ts), Kevin Hays (p, rhodes), Nasheet Waits (dr)
Sunnyside / GoodToGo

Das Kleingedruckte zu lesen lohnt sich ob des Erkenntnisgewinns stets. Im Falle von „Étoilée“ (deutsch: sternenklar) des Bassisten Joe Martin entdeckt man so unter seinem prominent herausgestellten Namen drei weitere in winzigen Lettern, die Großes versprechen. Nämlich jene von Mark Turner, Kevin Hays und Nasheet Waits, die alle seit langem dem vielgefragten Tieftöner verbunden sind.

Jedoch verdankt sich der Titel dieser gelassen swingenden Modern-Mainstream-Scheibe nicht etwa der Prominenz seiner Spielgefährten, sondern dem zweiten Vornamen Étoile seiner Tochter. Der taucht prompt als Widmung im achteiligen Reigen seiner Familien-inspirierten Kompositionen auf, während sich Joe Martins französische Gattin Marine mit den beiden Söhnen Liam und David in dem Akronym „Malida“ versteckt.

Etwas erstaunt nimmt man das von James Farber duftig-transparent aufgenommene Klangpanorama zur Kenntnis. Denn während üblicherweise meist das Schlagzeug im Zentrum steht, brodeln Nasheet Waits hier mit quirlicher Eleganz tief im rechten Spielfeld, während auf der anderen Seite Kevin Hays prägnante Pattern in den Flügel drehselt. Mit der Folge häufiger Stille in der Mitte, die jedoch rasch von dem meist in mittleren Lagen gelassen blasenden Mark Turner und dem unaufgeregt pulsierenden Bassisten aufgefüllt wird. Ihr vertrautes Interplay strahlt in schönem Flow eine stille Heiterkeit aus, die zwischen Tutti und Soli mit variablen Tempi dynamisch feingestuft stimmungsvoll oszilliert. Wo für der Opener „A World Beyond“, dem Kevin Hays am Rhodes feine Farben gibt, nur ein Beispiel ist. Reich an subtilen Momenten und betörenden Melodien, bietet „Étoilée“ eine entspannte Auszeit vom hektischen Alltag, die man dankbar genießt.

Sven Thielmann

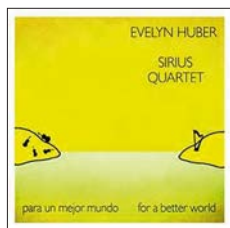


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Café del mundo: Famous Tracks; Jan Pascal, Alexander Kilian (g)
GLM / Soulfood

Mitten im „Mediterranean Sundance“ auf einmal ein „God Save The Queen“-Zitat. Kleiner Gruß an den Ort des Geschehens? Immerhin wurde das Album im Londoner Abbey-Road-Studio eingespielt. Al Di Meolas Komposition ist ja eher Fusion als Flamenco pur, und auch das deutsche Gitarrenduo Café del mundo bedient sich nur bei der Energie des andalusischen Stils, um Eigenes daraus zu machen. Unter wahre „Famous Tracks“ von Manuel de Falla, Di Meola und Chick Corea („Spain“, „La Fiesta“) mischen sie eigene Stücke und entfachen ein Feuerwerk an spanisch inspirierter Gitarrenkunst.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Evelyn Huber & Sirius Quartet: Para un mejor mundo; Evelyn Huber (harp), Gregor Hübner (v), Jeremy Harman (cel) u. a.; GLM / Soulfood

Harfe trifft Streichquartett – das ist nicht alltäglich, und so klingt es auch. Alle Beteiligten sind klassisch geschult und improvisationserfahren. Evelyn Huber, auch Mitglied der Gruppe Quadro Nuevo, entlockt der Harfe ungeahnte Klänge, dämpft, schlägt, zieht die Saiten, das New Yorker Sirius Quartett um den Geiger Gregor Hübner ist immer für ein Experiment zu haben. Zusammen schlagen sie den Bogen von Mompou und Piazzolla bis zu Stücken aus eigener Feder und der befreundeter Komponisten. Ein erfrischendes Crossover von moderner Klassik, Jazz und Weltmusik.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

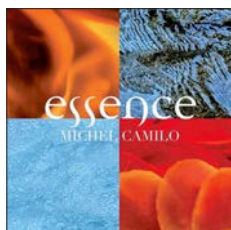
Julia Kadel Trio: Kaskaden; Julia Kadel (p), Karl-Erik Enkelmann (b), Steffen Roth (dr); MPS / Edel

Abseits der vielen sich im Mainstream tummelnden, immer mehr oder weniger ähnlich klingenden Piano-Trio-Konstellationen bot Julia Kadel mit ihren beiden für Blue Note eingespielten Alben „Im Vertrauen“ (2014) und „Über und Unter“ (2016) eine Alternative. Doch Stillstand in der Umsetzung ihrer visionären Klangwelten ist offenbar nicht ihr Ding. Auf dem Album „Kaskaden“ beeindruckt das Trio der Berliner Pianistin mit einem weiteren kreativen Höhenflug. Es ist Kadels Debüt für MPS, das sie im Originalstudio der legendären Plattenfirma mit Analog-Technik aufnahm.

Mit welcher Intensität die Rhythmusgruppe auf die filigranen Motive der Pianistin reagiert, wird in jeder ihrer insgesamt acht Eigenkompositionen deutlich. Ihre traumhaften Wanderungen über die Tastatur werden einfühlend durch den Bassisten Karl-Erik Enkelmann und die rhythmischen Aktionen des Drummers Steffen Roth abgerundet. Wie wichtig Roth seine Funktion ausfüllt, kommt in „Verwicklungen“ zum Ausdruck. Im Verlauf von Kadels tiefgründiger Improvisation stößt zum dramaturgisch richtigen Zeitpunkt sein weitere Klangspuren auffächerndes Drum-Solo. In dem mit einem Piano-Einstieg beginnenden Stück „Herunterfallen“ kontrastieren die Rhythmiker Kadels Ausführungen, die unbeirrbar ihrer musikalischen Eingebung folgt. Mit dem in sich ruhenden „Tranquille“ endet die wundervolle Session.

Nach 37 Jahren weckt Julia Kadel mit ihrer universellen Spielweise auf dem Bösendorfer Grand Imperial Flügel, der einstmals für Friedrich Gulda angeschafft worden war, das alte Villinger Studio des Labels MPS aus seinem Dornröschenschlaf – als erste Künstlerin der Firma.

Gerd Filtgen



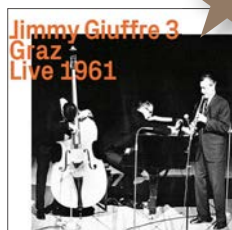
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Michel Camilo: Essence; Michel Camilo (p), Michael Philip Mossman (tp, flh, arr), Antonio Hart (as, fl), Ricky Rodriguez (b), Cliff Almond (dr) u. a.
Resilience / Rough Trade

„Ich sehe mein Trio als Miniorchester“, erklärt Michel Camilo. Jetzt tritt er wirklich mit Orchester an. Das Temperamentsbündel aus der Dominikanischen Republik, das von New York aus Karriere machte und eines der weltbesten Pianotrios aufbaute, frappt schon an den Tasten mit üppigem Klang, atemberaubender Dichte und überbordendem Spiel. Sein Faible fürs Orchester führte ihn im Studium zu Altmeister Don Sebesky. 1994 realisierte er mit „One More Once“ (Studio) und „Caribe“ (live) sein erstes Big-Band-Projekt. Danach verfolgte er den orchestralen Ansatz eher im Trio weiter, rief die Big Band aber immer mal wieder zusammen. 25 Jahre danach juckte ihn das Orchesterfieber noch einmal mit Macht, und jetzt, auf seinem 25. Album, nutzt er das Großformat für eine Art Werkschau aus anderer Perspektive.

Mit dem Trompeter/Arrangeur Michael Philip Mossman bearbeitete Camilo eigene, zuvor schon in Triobesetzung eingespielte Stücke neu. Herausgekommen ist ein furioser Mix aus Latin Jazz und Big-Band-Bop, afrokaribischen und swingenden Rhythmen, Impressionismen und expliziten Verbeugungen vor den Traditionen, denen er sich verpflichtet fühlt. Widmungen an die Perkussionisten Sammy Figueroa und Mongo Santamaria oder den Drummer Art Blakey feiern die rhythmischen, das auf dem „Indiana“ und „Donna Lee“ basierende „Mano a mano“ die bopptigen Wurzeln seiner Musik, während „Liquid Crystal“ als irisierendes Klangfarbenspiel bezaubert. Die Big Band – mit Camilos Trio als Rhythm-Section – ist mehr als eine Versammlung erstklassiger Solisten. Sie brodeln und kocht, steht wie eine Eins, glänzt aber auch mit allerfeinsten Klangschattierungen.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Jimmy Giuffre 3: Graz Live 1961; Jimmy Giuffre (cl), Paul Bley (p), Steve Swallow (b); eez-thetics / NRW Vertrieb

Wunder gibt es immer wieder. Selbst wenn man auf den ersten Blick bei allem Jubel über diesen erstmals vollständig und in beachtlicher Klangqualität vorliegenden ORF-Konzertmitschnitt „Graz Live 1961“ der formidablen „Jimmy Giuffre 3“ Art Langes euphorisches Diktum „vergleichbar der Entdeckung einer unbekannten Beethoven-Klaviersonate“ für leicht übertrieben halten könnte.

Doch der Abgleich dieser am 27. Oktober 1961 aufgenommenen Scheibe mit den hochgeschätzten, wenige Wochen später ebenfalls live eingespielten Hat-ART-Alben „Emphasis, Stuttgart 1961“ und „Flight, Bremen 1961“ – die inzwischen im Doppelpack samt ergänzendem Material von Emamem wiederveröffentlicht wurden – zeigt überzeugend, wie sehr die intensive Dialogkunst des Klarinettenisten Jimmy Giuffre mit dem Pianisten Paul Bley und Steve Swallow am Kontrabass in Graz zu bislang kaum bekannter, unerhört grandioser Strahlkraft aufblühte.

Ihr gut 75 Minuten langer Auftritt war klar eine Sternstunde des modernen, frei fließenden Kammerjazz: wundersame Tändeleien einer reduziert geblasenen, nur selten in Ekstase ausbrechenden Klarinette mit dem erdig zwischen saten Lines und markanten Single Notes oszillierenden Tieftönen, zu denen sich hochkonzentrierte Piano-Kommentare in flirrender Subtilität gesellten. Sanft atmend in stiller Vertrautheit, heiter mäandernd durch Raum und Zeit, dabei offene Strukturen in diversen Konstellationen gelassen erforschend und doch punktuell auch kraftvoll swingend, entwarfen die drei wegweisenden Improvisatoren auf der Basis bestens bekannter Giuffre-Kompositionen wie „That's True“, zwischen denen Paul Bleys „Carla“ sowie zwei Stücke ebenjener

„Jimmy Giuffre 3“ inklusive Lebenspartnern in den 1960ern

stehen. Wahre Wunderwelten atemberaubender Klangkunst, deren herzergriffende Pracht de facto zeitlos ist.

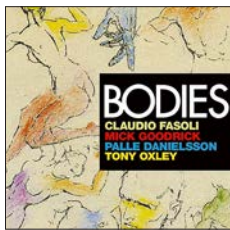
Es gibt ein schönes Schwarzweißfoto jener Tage, das dieses weiland weithin unterschätzte Trio zusammen mit Carla Bley und Juanita Giuffre zeigt (s. u.). Was deshalb interessant ist, weil die damalige Mrs. Bley nach längerer Ehe mit dem österreichischen Komponisten Michael Mantler heute mit Steve Swallow („ihn musste ich nicht heiraten, weil er schon einen amerikanischen Pass hatte“) verbandelt ist, während Mrs. Giuffre einst die Gattin von George Russell war. Nach dessen Album „eez-thetics“ der Hat-Hut-Gründer Werner X. Uehlinger sein neues Label benannt hat, womit sich gewisse Kreise schließen.

Dass der 84-jährige Uehlinger nun unverhofft mit dem wahrlich spektakulären Album „Graz Live 1961“ sein Comeback aus dem Ruhestand feiert, ist ein Glücksfall für alle Fans der „Jimmy Giuffre 3“, die mehr als ein halbes Jahrhundert lang auf diesen Meilenstein der Jazzgeschichte warten mussten und für ihre Geduld nun endlich überreich mit faszinierenden Soundscapes von rarer Intensität und höchster Musikalität belohnt werden.

Sven Thielmann



Foto: Archiv



Musik
★★★★
Klang
★★★★

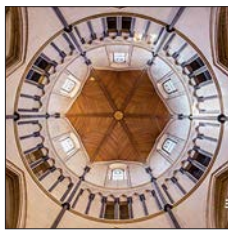
Claudio Fasoli: Bodies; Claudio Fasoli (ss, ts), Mick Goodrick (g), Palle Danielsson (b), Tony Oxley (dr)
PLAYaudio / In-Akustik

Nein, nicht schon wieder die alte Leier, dass früher alles besser gewesen sei. Und doch kann einem als Jazzfan schwindelig werden bei dem Gedanken, was sich noch alles in den Archiven verbirgt. Im Dezember 1989 traf sich unter der Ägide des Lokalmatadors Claudio Fasoli ein Quartett im Mailänder Studio, dessen Musik ebenso aufgeweckt experimentierfreudig wie melodisch geerdet war. Jetzt ist es zu entdecken! Fasoli, als Saxofonist vor allem in der italienischen Szene tätig und hörbar beeinflusst von Garbareks Höhenflügen, hatte damals Kollegen zusammengetrommelt, um eigene Stücke vor dem Mikrofon auszubreiten. Mit dabei die Free-Legende Tony Oxley am Schlagzeug, der Ausnahmebassist Palle Danielsson, vor allem aber der viel zu unbekannt gebliebene Gitarrist Mick Goodrick.

Auf dem Album „Bodies“ kann man seine gleitenden Akkorde auf dem Gitarren-Synthesizer hören, aber auch seine knackigen Single Notes. Dazu gesellen sich die metallischen Spitzen von Oxelys Drum-Becken. Zusammen mit Danielsson kocht er die rhythmischen Strukturen zu einem dichten Aggregat hoch. Ein Klangfundament für die singend atmenden Bögen von Claudio Fasoli.

Die Entstehung ist fast 30 Jahre her. Und doch gibt sich das Album stilistisch nicht eben zeittypisch, sondern greift noch weiter zurück: in die Epoche der Freiheit durch abstrakte Parameter, vor allem aber in die 70er, als sich der Jazz auf europäischem Boden neu erfand, indem er den spirituellen Klangraum entdeckte. Alle Stücke sind übrigens nach Körperteilen oder -stellen benannt – vom Hals über das Haar bis zu den Augen. Ein Scherz? Vielleicht, aber irgendwie bringen die vier dann doch selbst einen Nabel („Navel“) zum Klingen.

Tilman Urbach



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Mark Lockheart & Roger Sayer: Salvator Mundi; Mark Lockheart (sax), Roger Sayer (org), John Ashton Thomas (arr); Edition / Membran

Die erste Duftmarke in der englischen Jazzszene setzte der heute 58-jährige Mark Lockheart in den 1980er-Jahren als Bläser der schrägen Großformation „Loose Tubes“. Der Kontrast zu seinem jüngsten Album „Salvator Mundi“ könnte folglich kaum größer sein, widmet sich der Saxofonist doch an geschichtsträchtiger Stätte, der Londoner Temple Church, der raren Kombination von Jazzgebläse und Kirchenorgel. Und dies mit einem ausgewiesenen Spezialisten für anspruchsvolle Klanggestaltung, nämlich Roger Sayer.

„Er ist ohne Übertreibung ein außergewöhnlicher Künstler, dessen Menschlichkeit in der makellosen Kunstfertigkeit glänzt, die aus seinen Händen fließt ...“, befand der Filmkomponist Hans Zimmer über den Organisten, mit dem er den Grammy-nominierten Soundtrack für Christopher Nolan's Science-Fiction-Movie „Interstellar“ einspielte. Und dies an jenem Instrument, das auch bei „Salvator Mundi“ eine tragende Rolle spielt, laut Zimmer „eine der prächtigsten Orgeln der Welt“.

Um deren Klangreichtum und ungeheure dynamische Bandbreite angemessen würdigen zu können, ziehe man den Lautstärkeregler hoch – ansonsten gehen die von John Ashton Thomas arrangierten Subtilitäten in Preziosen wie dem „Third“ und „Sixth Tune For Archbishop Parker's Psalter“ von Thomas Tallis (1505-1585) verloren. Denn es sind zarteste Klanggespinste, die Lockheart mit sanft aufblühender Intonation über die vibrierenden Orgelgrundierungen legt. Und dabei über Klassiker wie „In Dulce Jubilo“ oder Henry Pruccells „Didos Lament“, in die sich drei Originals von Ashton Thomas nahtlos einfügen, mit anrührend luzider Intensität extemporiert. Was im Einklang mit Roger Sayer ein entrückendes Erlebnis von zeitloser Schönheit ist.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Bujazzo: Cuban Fire; Jiggs Whigham; Bundesjazzorchester, National Youth Jazz Orchestra, Nationaal Jeugd Jazz Orkest Challenge / In-Akustik

Ausgerechnet „Cuban Fire“! Für Jiggs Whigham, den langjährigen künstlerischen Leiter des Bundesjazzorchesters (BuJazzO) war es sicher eine besondere Herausforderung, mit jungen Musikern Auszüge aus einer der erfolgreichsten Stan-Kenton-Platten zu gestalten. Worauf es dabei ankam, wusste er bestimmt. Schließlich wirkte er als Posaunist selbst in dessen gigantischem Orchester mit.

Für das Vorhaben fand Whigham professionelle Mitstreiter: Der Trompeter, Komponist und Arrangeur Mark Armstrong leitet das britische National Youth Jazz Orchestra, und der Pianist Martin Fonds führt das niederländische Nationaal Jeugd Jazz Orkest. Das Konzert, das im September 2016 live im Bimhuis Amsterdam stattfand, vereinte vielversprechende Newcomer der aufgeführten Big Bands zu „Three Nations Under One Groove“.

Das Resultat dürfte selbst Skeptiker umstimmen. Wie gelungen die international besetzte BuJazzO-Formation Auszüge der von Johnny Richards komponierten „Cuban Fire Suite“ umsetzt und um neue Ideen bereichert, braucht sich hinter den Originalaufnahmen nicht zu verstecken. Die Big Band besticht mit satten Bläsersätzen und einem rhythmischen Feuerwerk, das in dem Stück „La Suerte Des Los Tontos“ das Publikum zu Begeisterungstürmen animiert. Solistisch sind zahlreiche Entdeckungen zu machen: In „Fuego Cubano“ begeistern die nach stimmungsvollen Orchesterpassagen erfolgenden Beiträge des Tenorsaxofonisten Tom Ridout und die großartig miteinander kommunizierenden Posaunenbeiträge von Chris Valentine und Rory Ingham. Ein superbes Projekt, das gleichzeitig Jiggs Whighams besondere BuJazzO-Verdienste manifestiert.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Rossella Cappadone: Dualidad; Rossella Cappadone (voc), Stefano Bedetti (ts, ss, arr), G. Bellu (v), F. Merlini (va), V. Sinigaglia (cel), M. Gjakonovski (b) Quinton / Galileo

Zwei Herzen schlugen in ihrer Brust, meint Rossella Cappadone. Die Dualität macht sie jetzt zum Programm: „Dualidad“. Die Sängerin aus Bologna fühlt sich dem Süden verbunden, woher ihr Großvater stammte, der sie einst Standards lehrte und in Jazzkonzerte führte. Damals lernte sie Geige und Bratsche, sah ihre Zukunft aber schon im Jazzgesang. Gesungen hatte sie von klein auf, mit Vorliebe die Bossas von A. C. Jobim, dann führte der Großvater sie an Astor Piazzollas Tango Nuevo heran.

Ihr Debütalbum steht nun ganz im Zeichen von Dualitäten: Die Sängerin interpretiert Songs von Jobim und Piazzolla. Dieses südamerikanische Programm arrangierte der Jazzmusiker Stefano Bedetti, dessen Saxophon auf ein Streichquartett trifft, das statt mit zweiter Geige mit einem Jazzbass besetzt ist. Überdies bringt Cappadone Jazzvokalien ein, wie man sie gerade in Piazzollas Musik kaum zu hören bekommt.

Im Opener „Vuelvo al sur“ wechseln nervöse Streicherpassagen mit einem fetten Bassgroove, ein expressives Tenorsolo von Benetti beendet die Sängerin mit einer kleinen Scateinlage. Den Klassiker „Libertango“, eigentlich ja ein Instrumental und erst durch Grace Jones' englische Version zum Song geworden, interpretiert sie – nach unbegleitetem Sopran-Intro – mit dem spanischen Text von Horacio Ferrer und einem weiteren Scatsolo. „Summit“ schließlich, aus dem legendären Piazzolla-Mulligan-Album, lebt ganz von wortlos-„instrumentalem“ Gesang. Bei Jobim wiederum hält sie sich nicht an die cocktail-loungigen Bossa-Klassiker, sondern wählt Stücke wie „Passarim“ oder „Luiza“, die schon als Komposition komplexer angelegt sind. Sehr eigen.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Iiro Rantala: My Finnish Calendar; Iiro Rantala (p); ACT / Edel

Was hat Jazz mit Humor zu tun? Vielleicht kann diese Frage momentan niemand besser beantworten als der Pianist Iiro Rantala. Was hat er nicht alles gemacht: Er hat sich mit John Lennon beschäftigt, spürte davor den Großen des Jazzpianos nach – von Bill Evans über Errol Garner bis hin zu Art Tatum und Esbjörn Svensson. Aber bei all diesen Programmen und Konzepten meinte man Rantala im Hintergrund leise lächeln zu sehen. Jetzt hat er mit zwölf kleinen Solo-Stücken die Monate in seiner finnischen Heimat musikalisch nachgezeichnet. Und tatsächlich glaubt man die begleitenden Beschreibungen aus den Liner Notes heraushören zu können.

So beginnt es in „January“ mit einer heruntergedimmten Melodie, die der Pianist akkordisch dunkel untermalt. Denn der Januar, so Rantala, ist für die Finnen ein Monat der Reue. Reue über das viele Geld, das sie zu Weihnachten ausgegeben, den vielen Alkohol, den sie konsumiert haben. Nun versuchen sie es zu Jahresbeginn mit Abstinenz. Was sie auch nicht glücklicher macht. Und so geht es weiter! Mit einem lustigen Ragtime illustriert Rantala den Februar, wenn der erste Schnee in Finnland begeistert mit Skiern und Skateboards begrüßt wird.

Das Gute ist: All diese Stücke funktionieren auch ohne die Geschichten und Motive ihrer Entstehung. Denn sie sind getragen von Rantas Überzeugung, dass der Jazz Melodien brauche, an die sich der Hörer andocken könne. Manchmal präpariert der Finne sein Klavier, dämpft Töne ab, erzielt so neue Klangfarben. „My Finnish Calendar“ ist bereits Rantas drittes Soloalbum. Das kommt meist heiter, auch ausgelassen mitreißend daher. So ist „June“ hörbar an die Filmmusik von der „Clou“ angelehnt.

Eine kurzweilige Hörreise quer durch die finnische Mentalität!

Tilman Urbach



E-BOOK
DOWNLOAD
JE 4,99 EURO

JAZZ REZENSIONEN

JOEY ALEXANDER
COUNTDOWN
Mikrotonnen



Was für ein wunderbares Album! Der 12-jährige Pianist aus Jakarta, groß schon mit seinen 1,70 m, ist ein wunderbares Beispiel für die Zukunft des Jazz. Er hat das Talent eines Erwachsenen, aber die Seele eines Kindes. Sein Sound ist rein, klar und voller Leidenschaft. Er spielt die Piano- und Keyboardstücke mit einer Leichtigkeit, die man nur von einem Kind erwarten würde. Sein Album ist ein wunderbares Beispiel für die Zukunft des Jazz. Er hat das Talent eines Erwachsenen, aber die Seele eines Kindes. Sein Sound ist rein, klar und voller Leidenschaft. Er spielt die Piano- und Keyboardstücke mit einer Leichtigkeit, die man nur von einem Kind erwarten würde.

GARY SMULYAN, GEORGE CAHLES

Two For Thud



Erlesene Edition

Klein aber fein, so lautet das Motto von Rainer Haumann, der mit seinem exklusiven Label „Edition Langley“ gerade die 13. Langspielplatte vorstellt.

Hier ist das Album „Two For Thud“ von Gary Smulyan und George Cables. Es ist ein wunderbares Beispiel für die Zukunft des Jazz. Es hat das Talent eines Erwachsenen, aber die Seele eines Kindes. Sein Sound ist rein, klar und voller Leidenschaft. Er spielt die Piano- und Keyboardstücke mit einer Leichtigkeit, die man nur von einem Kind erwarten würde.

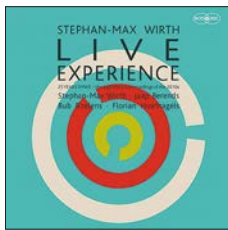
Das Album ist ein wunderbares Beispiel für die Zukunft des Jazz. Es hat das Talent eines Erwachsenen, aber die Seele eines Kindes. Sein Sound ist rein, klar und voller Leidenschaft. Er spielt die Piano- und Keyboardstücke mit einer Leichtigkeit, die man nur von einem Kind erwarten würde.

Lesen Sie alle

134 JAZZ-CD-Rezensionen

aus den Musik-Redaktionen der
Zeitschriften **STEREO** und
FONO FORUM aus dem
Jahr 2016 bequem auf Ihrem
Tablet, Smartphone
oder eReader.

Alle **STEREO E-Books** stehen als EPUB
& Mobi zum Download bereit:
www.stereo-shop.de



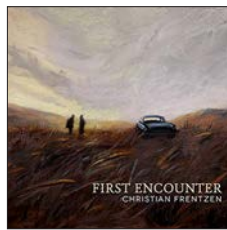
Musik
★★★★
Klang
★★★★

Stephan-Max Wirth Experience: Live: 25 Years SMWE; Stephan-Max Wirth (ts, ss), Jaap Berends (g), Bub Boelens (b), Florian Hoefnagels (dr)
Bos / Galileo (4 CDs)

Eine 4-CD-Box mit, wie es heißt, „legendären“ Live-Aufnahmen der 2010er-Jahre und über 30-seitigem Booklet voller Konzert- und Backstagefotos – bei einem Jazzmusiker diesseits von Jarrett/Corea/Mehldau wirkt das geradezu vermessen. Der Wahlberliner Saxofonist/Komponist Stephan-Max Wirth aber feiert so sein 25-jähriges Jubiläum als Bandleader. Ganz so alt ist seine „Experience“ (anfangs nur „Ensemble“ genannt) nicht, doch Wirths Mitstreiter, drei Niederländer, sind Ex-Kommilitonen aus seiner Studienzeit. Man kennt sich seit Jahrzehnten, und so beschreibt „experience“ auch eine Qualität des Quartetts, die am besten live rüberkommt. Diese Aufnahmen aus vier Städten stammen aus einem Zeitraum von sechs Jahren, jede zeigt die Band in Topform. Hier geht's nicht darum, ihre Entwicklung zu dokumentieren, sondern Interaktion, Improvisierfreude und Spielniveau in dichter Clubatmosphäre.

Wer mag, kann Versionen vergleichen, etwa vom Titelstück des Jazz-Film-Tanz-Projekts „DADA Republic“, das Wirth auf Basis eines Filmdrehbuchs des Dadaisten Paul van Ostajens konzipierte. Dreimal ist die Nummer vertreten, jeweils rund 15 Minuten lang, mit einprägsamem Thema, swingendem Groove und prägnantem Tenorsax vor allmählich sich aufbauender Klanglandschaft aus Gitarre mit Effekten, E-Bass und furiosen Drums aber jedes Mal gern gehört. Der hypnotische Sog mancher Stücke hat was vom Prog-Rock und Spiritual Jazz der 1970er-Jahre. Dazu fügen sich bestens die beiden einzigen Fremdkompositionen: „Blue Nile“ und „The Ankh of Amen-Ra“ von Alice Coltrane, der auch ein unkonventioneller Blues aus Wirths Feder gewidmet ist („In Pulse“).

Berthold Klostermann



Musik
★★★★
Klang
★★★★☆

Christian Frentzen: First Encounter; Christian Frentzen (p, key), Roger Kintopf (b), Silvio Morger (dr) u. a.
Roundrobyn / Recordjet

Ist es noble Bescheidenheit, dass sich der Kölner Pianist Christian Frentzen bis auf den letzten Drücker seines Debütalbums „First Encounter“ hinter einer Handvoll attraktiver Gäste zwar nicht versteckt, aber doch als dienstbarer Geist meist in Deckung hält? Nötig hätte es der diplomierte Toningenieur und Spezialist für Vintage-Keyboards nicht, wie etwa sein feines Wurlitzer-Solo auf „Overture“ demonstriert, dem Fritz Dinter auf der E-Gitarre schöne Klangfarben beimischt.

Die Grundstimmung der neun Originals wird getragen von federnd-eleganten Beats des schweizerischen Drummers Silvio Morger, der delikat pulsierende Cymbal-Rides mit subtil-kraftvollen Tom-Shots paart. Wozu Roger Kintopf satt im Raum stehende Bass-Lines auflegt, die duftig die sorgsam getupften Modern-Mainstream-Melodien seines entspannt agierenden Bandleaders auffüllen. Folglich lohnt es sich, auch auf den Subtext hinter den wechselnden Solisten zu achten. Da begegnet man zunächst auf dem Titeltrack den WDR-Bigband-Jazzern Paul Heller und Andy Haderer, die sich nach kurzem Unisono die geschmeidigen Soli im heiteren Geschehen teilen. „One Step Further“ geht Heller allein mit wunderbar singendem Sax überm hart swingenden Trio, zwischendurch streut Norbert Scholly auf der akustischen Gitarre ein bewegendes „Little Prayer“ ein, und dann guckt Andy Haderer mit intensiver High-Note-Trompete „Behind The Things“. Bevor sie für andere, so den hinreißenden Harmonica-Player Dino Saldo, das Feld räumen, postulieren die beiden Bläser noch „Drink And Drive“ in bester Hardbop-Manier.

Mit der einzigen Trio-Nummer „Hard To Say Goodbye“ lässt Frentzen sein Debüt schließlich so überzeugend ausklingen, dass man sich auf weitere Begegnungen freut.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Eyal Lovett: Beyond Good And Evil; Eyal Lovett (p), Eran Har Even (g), Gianfranco Coppola (b), Aidan Lowe (dr)
Berthold records / Cargo

Es gibt Räume mit besonderen akustischen Eigenschaften. Dazu zählt sicher auch das gemütliche, holzgetäfelte Leipziger Kulturlokal „Horns Erben“, ursprünglich eine Weinstube aus den 1920er-Jahren. Hier wurden die Stücke für das neue Album des israelischen Pianisten Eyal Lovett aufgenommen.

Mit dem Talent eines großen Erzählers verbindet Lovett in seiner Musik Einflüsse aus Klassik, Jazz und Klängen des Mittelmeer-Raums. Damit befindet er sich in guter Gesellschaft von Kollegen wie Omer Klein und Shai Maestro. Mit der anrührenden Melodie des israelischen Songs „Could It Be“, den der Pianist zunächst solo vorstellt, beginnt eine musikalische Reise, bei der in jedem Stück die Melodie triumphiert. Die empfindsamen Motive des Leaders in „Turmoil“ werden vom Gitarristen Eran Har Even aufgegriffen. Dieser fand für sein elektrisch verstärktes Instrument einen harmonischen Sound, der warm und sensibel klingt und ausgezeichnet zu Lovetts Konzeption passt. Von dem Gitarristen stammt auch „Falafel“, ein Thema, in dem sich eleganter Modern Jazz mit komplexen mediterranen Harmonien verbindet.

Auch die Aktionen der Rhythmusgruppe, die von dezenter Begleitung bis hin zu extrovertierten Soli reichen, sind äußerst positiv zu bewerten. Wie Gianfranco Coppola mit gestrichenem Kontrabass den choralhaften Albumtitel „Beyond Good And Evil“ anstimmt und langsam der Drummer, der Pianist und der Gitarrist mit einfühlsamen Improvisationen dazukommen, ist bezeichnend für die gruppenspezifische Verbundenheit.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Kata y Co: Bossa und no' was; Katharina Mai (voc), Andranik Sargsyan (cel), Martin Alexander Terens (p), Henry Altmann (b, arr) u. a.; Herzog / Soulfood

Die Geschichte ist einfach zu schön, um nicht erzählt zu werden: Da sitzt ein kleines Mädchen im tiefsten Ural vor der Flimmerkiste und schaut fasziniert brasilianische Telenovelas, die das russische Staatsfernsehen doch tatsächlich im Original sendet. Viele Jahre später ist Katharina Mai ein klassisch ausgebildeter Mezzosopran und lebt ihre Kindheitsliebe zur Música Popular Brasileira als „Kata y Co“ mit geschmeidiger Eleganz verblüffend authentisch aus. Was ihr Debütalbum mit dem seltsamen Titel „Bossa und no' was“ (vermutlich: russkiy humor) in ausgesprochen delikaten Arrangements einer Handvoll Jobim-Klassiker, zu denen sich feine Raritäten gesellen, zum heiteren Hörvergnügen macht.

Bereits der zweite Track Astor Piazzollas „La bicicleta blanca“, weckt mit seinem getupften Piano-Intro samt sonorem Cello und fröhlichem Gepfeife zunächst cineastische Erinnerungen etwa an Jacques Tati, kippt dann aber rasch in Tango-dunkle Dramatik ab, die Kata mit packendem Sprechgesang anschaulich illustriert.

Die Fundamente, die Martin Terens am Flügel leichtgängig zu Andranik Sargsyans vibrierenden Cello-Klängen ausrollt, gewinnen durch Henry Altmann eine faszinierende Tragkraft für die schwebend-verträumte Stimme ihrer Vokalistin. Brilliert der gebürtige Allgäuer doch auf einem siebensaitigen E-Bass, der neben federnden Lines auch für gitarreske Begleitmotive gut ist. Und immer wieder Überraschungen birgt. So weckt der Einstieg in den fünften Song erst Erinnerungen an James Bond, erweist sich dann aber als „Fotografia“ von Antônio Carlos Jobim. Man staunt immer wieder über den duftig-melancholischen Brazil-Zauber von „Kata y Co“, der das Bossa-Genre mit zarten Farben fabelhaft frisch neu koloriert.

Sven Thielmann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Nighthawks: Next To The Roxy: Live; Dal Martino (b), Reiner Winterschladen (tp), Jörg Lehnardt (g), Jürgen Dahmen (key), Thomas Alkier (dr) Herzog / Soulfood

Dies ist nicht der erste Œuvre-Querschnitt, den die Nighthawks seit ihrer Gründung vor gut 20 Jahren vorlegen. Auf halber Strecke gab es eine Compilation („Selection“, 2007), später einen CD-/DVD-Mitschnitt vom Elbjazz-Festival („Live In Hamburg“, 2012), jetzt dieses Live-Album aus der Hamburger „Fabrik“. Was durchaus einleuchtet, hat man sich über die Jahre doch vom ursprünglichen Studioprojekt zu einer hochkarätigen, festen Live-Band mit ansehnlicher Fangemeinde entwickelt. Mit ihrem Mix aus eingängigen Melodien, treibenden Grooves und einem unverwechselbaren, von der Trompete geprägten Electro-Sound zwischen Lounge- und Dancefloor-Jazz haben die beiden Masterminds, Dal Martino und Reiner Winterschladen, ein Erfolgsrezept gefunden, das bis heute trägt.

Der Albumtitel „Next To The Roxy“ geht auf eine Nummer des Debütalbums „Citizen Wayne“ zurück, die selbst gar nicht auftaucht – dafür „Hace mucho“ aus der „Bronco Suite“, einem köstlichen Spiel mit Western-Stereotypen. Vom Harmon-gedämpften Trompetensound, den Winterschladen durchweg bevorzugt, wechselt er hier zu einem feierlichen Soundtrack-Ton, während wie aus dem Off eine sonore Männerstimme auf Spanisch ertönt.

Die Nighthawks lieben derlei Anspielungen aufs Kino ebenso wie solche aufs Fliegen („Jetlag“) oder Cruisen („Rickenbacker Causeway“, ein Reggae), weshalb ihre Musik sich aufs Schönste zum Autofahren empfiehlt. So mancher Song gleicht einem akustischen Roadmovie („Sepulveda Blvd.“), wobei man vor Klischees (etwa Jörg Lehnardts Vintage-Gitarrensounds) nicht zurückschreckt. Fünf Topmusiker in bester Spiellaune – und sehr entspannt.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Kalle Kalima-Knut Reiersrud: Flying Like Eagles; Kalle Kalima (g), Knut Reiersrud (electric & tap steel guitar, harmonica), Phil Donkin (b), Jim Black (dr); ACT / Edel

Der Titel des Albums „Flying Like Eagles“ lässt sich leicht deuten, zumal auf dem Cover ein Weißkopfseeadler abgebildet ist. Ebenso elegant wie der Flug des US-Wappenvogels machten sich im übertragenen Sinn die beiden Gitarristen Kalle Kalima und Knut Reiersrud auf die Suche nach den Roots amerikanischer Musik. Zu diesem Vorhaben hatte sie der Kurator und Produzent Siggie Loch angeregt.

Mit „Strong Wind, Deep Water, Tall Trees, Warm Fire“, einem mythischen Song der amerikanischen Ureinwohner, startet die wie eine Jam-Session konzipierte Aufnahme. Die Aufgabenteilung der beiden Saiten-Virtuosen wird schon hier klar definiert: Der gleichermaßen in Jazz- wie auch in Rock-Distrikten erprobte Kalle Kalima stellt auf der E-Gitarre das Thema vor und leitet auch dessen improvisatorische Umsetzung ein. Durch Knut Reiersrud, der ansonsten in den ertragreichen Regionen von Blues und Weltmusik anzutreffen ist, werden von diversen Gitarren ergänzende Sounds, Effekte und Klangschichtungen eingesetzt. Für den packenden Groove sorgt das sturmerprobte Rhythmus-Team mit dem Bassisten Phil Donkin und dem stets stilsicher agierenden Drummer Jim Black.

Außer Bezügen zur Folk-Musik rücken auch Pop-Klassiker wie „Hotel California“ ins Geschehen. Kalima und Reiersrud geben dem Hit der Eagles mit bestechenden Motiven und der Einbindung einer westafrikanischen Melodie einen anderen Ausdruck. Und die von dem Country-Sänger Johnny Cash wie eine Lebensbeichte vorgetragene Ballade „Hurt“ wird von den beiden Gitarristen sowie durch Reiersruds bluesigen Mundharmonika-Einsatz in ein rockiges Umfeld überführt. Ein Fest für Gitarren-Freaks!

Gerd Filtgen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Bill Evans: The East End; Bill Evans (ss, ts), Etienne Mbappe (b), Wolfgang Haffner (dr), WDR Big Band Cologne, Michael Abene (cond)
Jazzline / GoodToGo (V.Ö.: 27.9.)

Vermutlich hat sich Bill Evans schon lange damit arrangiert, dass in seiner künstlerischen Laufbahn stets seine Bandzugehörigkeit bei Miles Davis in den 1980er-Jahren angeführt wird. Dabei kann der mittlerweile bereits über 60-jährige Saxofonist im Mainstream und im noch weit größeren Maß im Rock-Jazz und Fusion eine eigene Erfolgsgeschichte aufweisen.

Wie schnell Bill Evans das Publikum für sich gewinnen kann, demonstrierte er im Februar 2011 bei einem Konzert mit der WDR Big Band im Stadtgarten, Köln. Dort stellte er zehn Originals vor, die durch die Arrangements des Orchesterleiters Michael Abene sowie die auf rockig-heißen Funk-Groove eingeschworene Rhythmusgruppe (Bassist: Etienne Mbappe, Drummer: Wolfgang Haffner) sofort höllische Fahrt aufnehmen. Dass dabei, wie es der erste Titel „Big Fun“ schon verrät, in keinem Stück der Spaß verebbt, macht den Esprit des Auftritts aus. Strahlende Bläusersätze und mitreißende Rhythmen inspirieren Evans hier zu einem expressiven Solo, in dem er seinen Respekt einflößenden Tenorsax-Sound hören lässt. Im Gegensatz dazu klingen seine Improvisationen auf dem Sopransax in atmosphärischen Stücken wie „Road To Bilbao“ und „Sierra“ wesentlich geschmeidiger.

Leider kommen nur bei einigen Stücken Musiker der WDR Big Band solistisch zum Einsatz: In „Working The Line“ kontrastiert Frank Chastenier mit attraktiven Pianomotiven die hitzigen, in Evans' Solo auftauchenden Rhythm 'n' Blues-Phrasen, und in dem Stück „The East End“ verkünden die flüssigen Choruse des Altsaxofonisten Johan Hörlein die Unvergänglichkeit des Bop.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Kevin Hays & Lionel Loueke: Hope; Kevin Hays (p, voc), Lionel Loueke (g, voc); Edition / Membran

Duos mit Klavier und Gitarre zählen nicht gerade zu den gängigen Formaten im Jazz, doch dieses ist gleich in mehrfacher Hinsicht besonders. Die beiden Partner stammen aus Welten, die unterschiedlicher kaum sein könnten: Pianist Kevin Hays aus der Metropole New York, Gitarrist Lionel Loueke aus dem kleinen westafrikanischen Benin.

Umso bemerkenswerter der Zusammenklang, der innige Rapport, das blinde Verständnis, zu dem sie finden. Angefangen damit, dass sie beim Stelldichein in einem New Yorker Studio rein akustisch spielen – Hays am Flügel, Loueke schon mal auf einer Nylon-String-Konzertgitarre. Zur Erweiterung des Ausdrucksspektrums setzen beide ihre Stimme ein, wobei Loueke mit scatartigem Falsettgesang und perkussiven Schnalzlauten geradezu eine Rhythmusgruppe ersetzt, während Hays eher vom Singer-/Songwriterstil eines James Taylor geprägt ist.

Beide bringen fünf eigene Songs mit, hinzu kommt ein Traditional aus Haiti, das Hays ganz stilecht in dortiger Kreolsprache singt („Feuilles-O“). Aus seiner Feder stammen Widmungen an zwei große Stimmen Lateinamerikas: an die chilenische Folk-Ikone Violeta Parra (im seltsamen 6/8-Takt der Andenmusik) und an den brasilianischen Topstar Milton Nascimento (mit Milton-typischem Falsett-Intro). Loueke liefert etwa das westafrikanisch inspirierte „Aziza Dance“, das schon Dave Hollands Album „Aziza“ (2016) zierte, als er dessen Quartett angehörte, oder das versonnene Titelstück „Hope“.

Apropos: Bleibt zu hoffen, dass dies nicht die letzte Begegnung der beiden war.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Harri Stojka: Psycho Guitar; Harri Stojka (g, b, keyb), Alex Deutsch (dr), Sigi Meier (dr); Gipsy Production / Galileo MC

Harri Stojka als Gypsy-Gitarist zu bezeichnen, ist absolut korrekt – und doch grundfalsch. Denn wer sich von dem 62-jährigen Wiener, einem Roma mit Wurzeln in der Walachei, lieblichen Zigeuner-Swing erwartet (kann er auch), der wird von der brachialen Urgewalt dieses in allen Ehren verwitterten Electro-Jazzers – sein „The Day Of Red Wine Noses“ spricht ebenso Bände wie der Titel seiner neuen Scheibe „Psycho Guitar“ – nicht nur überrascht, sondern mit High-Energy-Power ruckzuck in andere Sphären geschossen. Dafür braucht der aberwitzige Gitarrenhexer exakt zwei Dinge: seine famose 1969er-Gibson Les Paul Goldtop und einen beinhart prügelnden Drummer. Was offenbar ein derart anstrengender Job ist, dass ihn sich bei den zwölf Tracks Alex Deutsch und Sigi Meier brüderlich teilen.

Schon der titelgebende Opener ist ein kraftstrotzender Exzess sondergleichen, der auch Trash-Metal-Fans glücklich macht. Dann jaulen zu den knackigen Beats von Alex Deutsch die markanten Lines des Miles-Davis-Klassikers „Jean Pierre“ auf, den Harri Stojka mit irrsinnig schrägen Sounds genüsslich aufkocht. Um wenig später Billy Cobham und dessen „Stratus“ – nun mit Sigi Meier – zu huldigen. Dass er auch verdammt heiße Keyboards spielen kann, zeigt „Black Groove“ – nomen est omen.

Endgültig sprachlos machen dann zwei Bebop-Klassiker in High-Speed – „A Night In Tunesia“ sowie „Straight No Chaser“, wo das Gitarre-Drums-Team vom Tieftöner Peter Strutzenberger in der Überholspur gehalten wird. Das alles ist wahrlich „Psycho“ par excellence und wird schließlich völlig abgedreht von der Österreichischen Bundeshymne gekrönt – Jimi Hendrix' „Star-Spangled Banner“ ist nix dagegen. Und Jazzrock ein sanftes Gesäusel im Vergleich zu Harri Stojka.

Sven Thielmann